

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 12

Artikel: Zur Krisis in der Architektur : ein Wort für die neue Bauweise
Autor: Raschle, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

J. C. Heer hat in „Freiluft“ eine stattliche Anzahl von Sagen des deutschen Ufers zusammengestellt, und ein Überlinger Arzt hat sogar ein ganzes Buch alter Mären von seinem Seearm gesammelt. Demgegenüber wüßte ich am ganzen Schweizer Ufer nicht ein Schloß, nicht eine Burgruine, mit denen sich die dichtende Volkspheantasie beschäftigt hätte. Überhaupt ist es merkwürdig, daß jenseits der Grenzgewässer viel mehr Poesie zu Hause ist. Meersburg ist stolz auf seine Annette v. Droste-Hülshoff; der Hegau und die Stadt Säckingen sind von Scheffels Muse verklärt, und das Wiesental lebt von der Erinnerung an Hebel. Wo ist der Schweizerort, die Schweizergegend am Rhein, die ein namhafter Dichter der Verherrlichung wert befunden hätte? Wohl hat es einer mit Schwarzwasserstelz versucht; aber wie wenig volkstümlich ist Kellers Hadlaub neben Scheffels Gebilden? Der Inbegriff der landschaftlichen Schönheit ist für den Schweizer eben immer das Hochgebirge, ihm ist sein Antlitz zugekehrt. Was die Ebene bietet, und wäre es noch so reizvoll, ist ihm Alltags, für den man sich nur ausnahmsweise begeistern kann.

Annette v. Droste-Hülshoff hat nach einem Jahr Aufenthalt im Thurgau ein höchst ungünstiges Urteil über ihn gefällt, während Meersburg, wo sie später lebte, ihr durchaus zusagte. Das Urteil ist übertrieben, ist ungerecht, sobald man sich die Entwicklung des Thurgaus, der protestantischen Demokratie überhaupt, vor Augen hält. Wer aber bedenkt, daß sie eine Aristokratin, eine Katholikin und zugleich eine Dichterin war, begreift, warum sie zu der Geringschätzung für den Thurgau und zu der Sympathie für Meersburg kommen mußte.

Zur Krisis in der Architektur.

Ein Wort für die neue Bauweise.

Von Hans Raschle, Baden.

Unter der Spitzmarke „Die Krisis in der Architektur“ hat Architekt Alexander v. Senger in der vorletzten Nummer der „Monatshefte“ geistreich über Le Corbusier (bürgerlicher Name: Jeanneret) und seinen Kreis geschrieben. Mit feinem Spürsinn hat er die Schwäche der „Sensation Le Corbusier“ erkannt: das philosophische Brimborium, womit sich der Propagandist Jeanneret umgibt, um den Architekten Le Corbusier auch bei den männlichen und weiblichen Schön- und Schwarmgeistern, denen Bauweise Hefuba und allgemeine Weltverbesserungstheorie Nervenfutter ist, in Stimmung und Ansehen zu setzen.

Gewiß sind Vergottung der Maschine und Mechanisierung des Menschen, Ersetzung des Organischen durch das Organisierte und Verdrängung der Kultur durch die Zivilisation Dogmen des bolschewistischen Evangeliums. Das dokumentarische Material in „Geist und Gesicht des Bolschewismus“ von Fülöp-Miller, welches aufschlußreiche Werk über

den Triebmechanismus des bolschewistischen Rußland ich in den „Monatsheften“ gewürdigt habe, bezeugt es eindringlich. Daß der Bolschewismus die Kunst, insbesondere auch die Baukunst, als Spitzenreiterin dieses Evangeliums aufzäumt, ist dort ebenfalls gründlich klargelegt, und daß Le Corbusier und sein Kreis ihre neue Bauweise mit der gleichen pseudo-philosophischen Begründung in die sensationslüfterne Zeit peitschten, ist durch ihre literarischen Rundgebungen bestätigt.

Auch ich halte den Philosophen Le Corbusier für einen oberflächlichen Dilettanten und den Politiker Le Corbusier für einen bluffenden Phantasten. Ich war empört darüber, wie er in seinem Zürcher Vortrage gleich einem verwirrten Schiffbrüchigen in der Philosophie herumschwaderte, ohne von Baukunst zu reden, und ich war ernstlich besorgt darüber, wie das p. p. Publikum für die ausspreizenden Blasen und wohl auch dafür, daß es nicht mit Baufragen, vor allem nicht mit Bautechnik behelligt wurde, sich dankbar und begeistert erwies.

Aber es hieße denn doch, das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man deswegen nun die neue Bauweise als solche in Mißachtung und allgemeinen Verwurf bringen wollte. Die neue Bauweise ist, trotz aller philosophischen Wildlinge eines Corbusier, nicht aus philosophischen Reflexionen geboren und nicht mit politischen Aspirationen gesäugt worden. Sie erwuchs aus simplen, klaren und daher zwingenden und unverdächtigen wirtschaftlichen Notwendigkeiten: Zu vereinfachen, um Material zu sparen, Material zu sparen, um Kosten zu sparen, die Baumethoden zu rationalisieren, zu normalisieren, zu typisieren und zu seriesieren, um Zeit und Arbeit und dadurch wieder Geld zu sparen. Das Problem war nicht nur bei den Wiederaufbauten in den material-, arbeitskraft-, geldarmen Kriegsländern dringend gestellt, es starrt uns auch bei uns aus dem Mangel an Wohnungen und aus dem Reichtum an Mietzinsen dräuend entgegen. Eine einfache Betrachtung führt uns, auch wenn wir an der Bodenpreispolitik und an gewissen Spekulationserrscheinungen vorbeisehen, zu seinen Gründen: Das hygienische Wohnbedürfnis aller Menschenklassen ist ungeheuer gewachsen; in die Verließe der romantischen Burgen, worin die damalige Oberschicht hauste, dürfte man nach der Stallhygiene des Bauernverbandes nicht einmal mehr eine Kuh einstellen, geschweige den Menschen weisen; sogar Licht und Luft der sogenannten Normalwohnung allein genügen nicht mehr; Wasserleitungen, Gasfeuerung, Lichtdrähte, Wassercloset, Badeeinrichtung, Zentralheizung u. werden vom Normalbedürfnis verlangt, Boiler u. sind im Begriffe, normale Dinge zu werden; diese Installationen allein fordern bei einem Einfamilienwohnhaus von 50,000 Fr. Baukosten 6—8000 Fr.; vor zwei Jahrzehnten noch hat man diese Ausgabe normalerweise nicht zu rechnen gehabt und man konnte diese Summe „für Architektur“, für „Schmuck und Prunk“ außen und innen verwenden; irgendwo muß die Ausgabe für diesen neuen Installationsposten wieder eingebracht werden, wenn man das Bauen nicht entsprechend verteuern und damit allzusehr erschweren will. Obendrein sind aber die Arbeitslöhne und die Materialpreise, in denen wieder Arbeitslöhne stecken, unverhältnismäßig teurer

geworden; wo soll man und wie kann man dieses Superplus wieder wettmachen, um das Bauen noch zu ermöglichen?

Schon diese kurzen Überlegungen zeigen, daß es nur zwei Wege gibt: entweder einen Umweg über rationellere Arbeitsmethoden, billigere und doch zweckmäßigere Baumaterialien und als Vorbedingung eine Bauweise, welche die Anwendung beider ermöglicht — oder die Sackgasse, an deren Ende man sich damit trösten kann, den Mangel an Wohnungen und die zu großen Mietzinse für die zu wenigen Wohnungen wenigstens mit der Treue an den hergebrachten Anschauungen und Bedürfnissen zu tragen.

Daß die Leute, denen Bauen und Wohnen Lebensbedürfnis ist, nach dem Umwege suchten, ist begreiflich, und daß sie ihn dort fanden, wo die Steigerung der Bedürfnisse herkam, aber die Bedürfnisse auch am rationellsten befriedigt werden, bei der Industrie, ist nicht nur reizvoll, sondern auch vernünftig.

Diese realen Gründe der ganzen Entwicklung, die weder mit Philosophie noch mit Politik etwas zu tun haben, hat auch Le Corbusier in seiner „kommenden Baukunst“ (vers une architecture) auseinandergesetzt, wenn er sie auch zu sehr in bunte Schlagworte und Werberufe verschachtelte. Das muß um der Gerechtigkeit willen festgestellt werden, und wenn Le Corbusier einer Ungerechtigkeit belastet werden darf, so besteht sie darin, daß er sich vor dem allgemeinen Publikum durch die überbordende Leidenschaft seiner Selbstpropaganda das Patent und Monopol für die „neue Baukunst“ zu ergattern verstund und dadurch für die allgemeine Erkenntnis alle jene zahlreichen Architekten aller Länder, die aus gleicher Nötigung und mit gleichem Ernst gleiche Lösungen erarbeiteten, unbilligerweise beiseiteschob.

Diese Ungerechtigkeit korrigiert man aber nicht, indem man seinerseits verkennt, daß die neue Baukunst aus der bisherigen Entwicklung der Dinge organisch gewachsen ist und betreut wird von dem ehrlichsten Bemühen zahlreicher Fachleute, die von der Sorge um die Zukunft unserer Wohnmöglichkeit bewegt sind. Und wenn diese Wegsucher die konstruktiven und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die ihnen die industrielle Rationalisierung anbot, ausschöpften und sich offen dazu bekennen, so darf man schon vom Standpunkte der Ehrlichkeit aus die strenge offensichtliche Sachlichkeit der Konstruktionen und der Bauformen, die sich zwingend daraus ergaben, mindestens beherzter annehmen, als man es mit einem Produkt tun dürfte, bei dem diese industrielle Herkunft durch raffinierte Mätzchen überkleistert und das dadurch ersparte Geld an diese unehrlichen Deckmäntelchen verschleudert würde. Auch wenn man nicht fanatisch dabei ist, daß alles Zweckmäßige ohne weiteres schön sei, so muß man doch zugestehen, daß wir auch im Wohnungsbau uns mit der Ersetzung übernommener Formen durch Erzeugnisse rein sachlicher Gestaltung zum mindesten ohne Schaden an unserer Seele schon bisher abgefunden haben: Stößt sich jemand daran, daß das heimelig knisternde Kaminfeuer mit seinem Rauch und „Kohlengas“ durch die „kalte“, aber hygienische Zentralheizung, daß die heimelig flackernde Petrolampe durch

die unpersönlich strahlende Glühbirne, daß der Zuber mit der Heißwasserpfanne durch die Badewanne mit dem Boiler, daß der knisternde Holz- und Kohlenherd durch den Gasherd ersetzt worden sind? Warum dürfen wir nicht auch im weiteren die Errungenschaften der Technik und der Industrie für unser Wohnen dienstbar machen? Sind wir nicht im übrigen auch mit unserem ganzen Lebensgefühl den Erzeugnissen von Technik und Industrie verbunden, sodaß wir ihnen eine Erleichterung der äußeren zivilisatorischen Lebensbedingungen und damit größere Freiheit für unsere kulturelle Entwicklung verdanken? Warum sollen wir gerade beim Bauen die Zugehörigkeit zu unserer Zeit verleugnen und uns ihre Vorteile versagen? Wenn ein Bauherr aus konsequenter Treue zur Überlieferung heute in einem Barockkostüm mit zugehöriger Perücke herumliefe, würden wir ihn einen Narren schelten; warum soll es aber ein Verdienst sein, wenn er einen Barockbau nachbilden und ihn mit mehr oder weniger guten Nachahmungen von Barockmöbeln anfüllen läßt, anstatt sich mit den Mitteln zu behausen, die ihm seine eigene Zeit bietet? Kann sich der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts auf einem brüchig zierlichen Rokokostuhl des herkömmlichen Salons wirklich heimeliger und kulturell angeregter fühlen, als im konstruktiven Halbliegestuhl in der neuzeitlich hergerichteten Wohnung? Findet man sich nicht auch kulturell dort am tiefsten angeregt, wo die Umgebung mit dem wirklichen Lebensgefühl harmoniert und ist man nicht dort erst heimatisch, wo man das Empfinden hat, die Umgebung gehört zu uns?

Gewiß ist die moderne Bauweise eine Kulturfrage; aber sie ist das nicht negativ, sondern positiv. Jene Stile, die wir als Kulturdokumente hochachten und rühmen, sind ja gerade dadurch entstanden und nur dadurch möglich geworden, daß jene Zeitperioden aus ihrem Lebensgefühl heraus und mit den Mitteln ihrer Zeit bauten. War die Gotik ein Verrat an der Kultur, weil sie mit dem Empfinden ihrer Zeit und mit ihren Mitteln anders baute als die romanische Epoche; hat die Renaissance die Kultur verraten, weil sie anders baute als die Gotik zc. zc.? Sind die einzelnen Baustil Denkmäler nicht gerade dadurch Kulturdokumente geworden, daß sie das wirkliche Lebensgefühl der Zeitgenossen unverfälscht ausdrückten? Wie stünde es um die Baukunst, wenn sich die Menschheit darauf beschränkt hätte, einfach möglichst gerissen die romanische Periode zu kopieren und zu variieren? Ist nicht gerade die Kopie, ist nicht gerade das geschickte Plagiat der Vergangenheit Nur-Zivilisation und der verschlagenste Feind der Kultur? Gewiß wollen wir nicht, wie Le Corbusier rein programmatisch vorschlug, etwas abbrechen, was anders gebaut ist als wir es bauen würden; gewiß wollen wir die steinernen Überzeugungsdocumente der verschiedenen Generationen anerkennend stehen lassen, um den Mut jener Treue zur Zeit stets zu bewundern; aber auch wir wollen bauen dürfen nach unserem Zeitempfinden. Und wenn dann einige grundehrliche und echte Kinder der neuen Bauweise zwischen einige ebenso ehrliche und echte Steinzeugen der Gotik, der Renaissance zc. und zufällig auch neben einige möglichst raffinierte posthume Nachahmungen dieser stolzen Vergangenheitsdenkmäler zu stehen

kommen, dann wird man erleben, daß sich die neuzeitlichen Originale mit den historischen Originalen sehr wohl vertragen, wie in der modernen Wohnung das gute Alte und das gute Neue prachtvoll harmonieren, weil das Echte durch die Gemeinsamkeit der Grundgesinnung über alle Zeitbegriffe hinaus gut wirkt; dann wird man aber auch erkennen, wie unerträglich lächerlich die Kopie neben dem neuzeitlichen und neben dem historischen Original steht!

Diese Erfahrung führt erst zu der Erkenntnis, daß das Kulturelle der Bauten nicht in deren äußerer Erscheinung, sondern in ihrer Übereinstimmung mit dem Lebensgefühl und den zeitgemäßen Mitteln ihrer Schöpfer zu suchen und zu finden ist. Die neue Bauweise arbeitet ohne stilistische Nebenerwägungen aus den Elementen des Bauens, dem Baumaterial, dem von ihm diktierten Konstruktionsvermögen, der Arbeitsmethode, der Bauökonomie und der Bauhygiene heraus. Vielleicht beginnt bei der neuen Bauweise der Architekt just dort, wo er bei der alten aufgehört hat, bei der Erkenntnis, Behandlung und Gestaltung des Materials, aber gerade dadurch nähert er sich vom Kunststolz und vom Zierbleistift weg wieder jenen lebenverwurzelnden Baumeistern, denen wir die mit Recht gepriesenen Dome der Gotik verdanken, deren Geheimnis in der konstruktiven Beherrschung und in der äußersten Auswertung des Materials und der Baumethoden liegt (man stelle sich an einem windstarken Tage in die oberste Spitze eines zierlich gegliederten gotischen Domturmes, dann wird man im Rhythmus eines Schwankungsauschlages von 40 und mehr Zentimetern die konstruktive Seele des wunderbaren Steinleibes zittern spüren!); und vielleicht ist es doch nicht bloß eine äußerliche Zufälligkeit, daß wir bei offenen Augen jene scheinbar willkürlich und wild versetzten Fenster und jene scheinbar exzessiv aufgelösten Fronten, die Viele an den neuen Bauten erschrecken, auch bei den gotischen Profanbauten und bei Bauernhäusern aus ihrer besten Zeit finden!

Manche haben vielleicht bisher in den Dingen der Kunst, unter dem Eindruck der ästhetisierenden, kulturisierenden und historisierenden Kunstschriststellerei, das von außen her über die Baumassen ausgegossene „Gedankliche“ über das gestellt, was diese Baumassen von innen heraus gestaltete; wurde und wird nicht allzuoft das Gefünstelte mit der Kunst verwechselt, die sich immer noch von Können ableitet und in der Erfüllung gegebener Notwendigkeiten durch die bemeisternde Gestaltung vorhandener Möglichkeiten besteht?

Alle Achtung vor dem Heimatschutz, der sich vor den großen und ehrlichen Taten der Vergangenheiten ehrfürchtig verneigt; alle Beachtung vor allem auch für den politischen Heimatschutz, um dessetwillen Alexander v. Senger seinen Angriff gegen Corbusier führt! Gewiß lassen wir uns das dankbare Gedenken an die Freiheitskämpfe von Morgarten und Sempach nicht aus den Herzen reißen, aber verpflichtet uns diese Treue für unsere wackeren Vorfahren, das Gut der Freiheit und Unabhängigkeit auch heute noch mit Hellebarde und Morgenstern zu verteidigen — um aus lauter kriegstechnischem Heimatschutz unsere Freiheit und unsere Unabhängigkeit gegen die neuzeitlichen Kampfmittel der anderen zu ver-

lieren? Sollen wir den Kern unserer politischen Weltanschauung mit den Mitteln ihrer Entstehungszeit verfechten oder aber dafür alle zeitgemäßen Mittel (Zeitung, Post, Telephon, Radio u. u.) erschöpfen? Sollen wir unser kulturelles Lebensgefühl in Anachronismen einkapseln oder sollen wir ihm dadurch Ausdruck verschaffen, daß wir ihm die zivilisatorischen Errungenschaften unserer Zeit dienstbar machen? Besteht die Kultur in sinnierender Beschaulichkeit und in rezipierender Rückschau, oder aber darin, daß man die gewonnenen zivilisatorischen Mittel dem Geiste unterordnet anstatt an ihnen vorbei zu träumen, um sich von ihnen schließlich unvorbereitet beherrschen zu lassen?

Hier scheint mir der Schwerpunkt allgemeinsten Bedeutung zu liegen: Individuen und Gemeinschaften, welche die äußere Form über das Wesen der Dinge stellen und daher die schützende Form nicht aus den Kräften der wachsenden Zeit zu erneuern und lebendig zu erhalten verstehen, dürfen sich nicht verwundern, wenn die erstarrte Form in der fortreisenden Strömung des Lebens birst und der Kern haltlos weggespült wird; was die aufquellenden Kräfte nicht zu resorbieren vermag, ertrinkt in ihnen. Wir erleben das auf politischem und kulturpolitischem Gebiete mit katastrophaler Unerbittlichkeit: weil beispielsweise die freisinnig-demokratische Partei in der Tradition ihrer politischen Formen verhockte, war sie zu stolz, den Regungen der Neuzeit sich rechtzeitig zu erschließen und ihre Trägerin, die Jugend, an sich zu fesseln; die Bewegung ging an ihr vorbei, statt durch sie hindurch; sie mußte stückweise ihrem Druck nachgeben, während sie bei einiger Beweglichkeit sie hätte dirigieren können; sie muß immer mehr erkennen, wie die von ihr mit dem Fanatismus der Siebzigerjahre verfochtene Form der Schule, wofür die freisinnigen Staatsbürger enorme Opfer mit aufbringen halfen, ein ungemein wirksames Treibhaus des kommunisierenden Sozialismus geworden ist; sie bröckelt aus Mangel neuer Lebenskräfte zusammen, während sie bei rechtzeitiger und beständiger Aufgeschlossenheit für die neuzeitlichen Regungen diese hätte in ihren Bereich ziehen, sie zu einem wirksamen Agens für ihre Ideale hätte machen und damit die Führung durch Gegenwart und Zukunft sich hätte erhalten können. Nun beginnt die Führung mit unnachsichtlicher Folgerichtigkeit und mit fortschreitender Beschleunigung an jene Parteien überzugleiten, die das Neue rechtzeitig zu würdigen, zu nutzen und ihrem Parteiwillen dienstbar zu machen verstanden; leider geht nicht nur die politische, sondern auch die kulturelle Führung an jene Kreise über, bei deren nurwirtschaftlicher Halbbildung sie kaum zur Genugtuung derjenigen, die sie sich entgehen ließen, ausgeübt wird.

Es ist das ewige Lied: erst lächelt man geringschätzig, dann höhnt man verächtlich, dann schimpft man argwöhnisch, und schließlich jammert man — wenn es zu spät ist. Wer diese Tragikomödie wenigstens auf dem Gebiete der Kultur immerhin im letzten Akt noch mildern will, solange das überhaupt möglich ist, der sehe zu, daß er nicht durch das faszierte Festhalten an einem antiquierenden Heimatschutz schließlich die Heimat selbst verliert!